



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 14. November 1880.

Nr. 535.

Deutschland.

Berlin, 12. November. Im Anschluß an einen Erlaß des Kultusministers vom 29. Juni d. J., betreffend die Aufnahme gefallener Mädchen in die Hebeammen-Lehranstalten, bestimmt der Minister in einem Erlaß vom 5. November, daß fortan die Entscheidung über Zulassung von gefallenen Mädchen von denjenigen Behörden, welchen nach den bestehenden Vorschriften die Entscheidung in den anderen Fällen zusteht, getroffen werden soll. Der Minister macht jedoch darauf aufmerksam, daß der Grundsatz, gefallene Mädchen der Regel nach vom Hebeammen-Unterricht auszuschließen, auch fernerhin maßgebend bleiben muß und Ausnahmen nur unter ganz besonderen Umständen gestattet werden dürfen. Es werden danach im Allgemeinen dergleichen Personen, wenn sie für ihre eigene Rechnung zum Zwecke des demnächstigen freien Betriebes des Hebeammengewerbes zum Unterricht zugelassen werden wollen, mit ihren desfallsigen Gesuchen abzuweisen und überhaupt nur solche gefallene Mädchen als Lehrlinge anzunehmen sein, welche in Ermangelung anderer geeigneter Persönlichkeiten als Hebeammen für einen bestimmten Bezirk ausgebildet und angestellt werden sollen und insbesondere in der Zeit nach ihrem Falle durch einen unauflöslichen Lebenswandel den Ruf der Bescheidenheit zu tilgen bestrebt gewesen sind. Die Oberpräsidenten sind veranlaßt worden, am Schluß des Jahres 1881 mitzutheilen, ob und wie viele von ihnen ohne Wahlatsesse der Gemeinden ihre Zulassung erhalten haben.

Eine in Leipzig erscheinende Zeitung brachte kürzlich die Mittheilung, daß nach eingelangtem Telegramm in Schirwindt an der Grenze des Rieses Willkallen mit Ausbruch der Ruhrpest durch den Departements-Erkrankungsarzt der Regierung zu Gumbinnen festgestellt worden sei. Die angestellten amtlichen Ermittlungen haben ergeben, daß diese auch in andere Zeitungen übergegangene Mittheilung vollständig unbegründet war. Es ist zu bedauern, daß durch derartige unwahre Nachrichten Beunruhigung in weite Kreise getragen und im Auslande zum Nachtheile unseres Völkerports die Befürchtung verbreitet wird, daß die Ruhrpest die deutsche Grenze überschritten habe.

Berlin, 13. November. Die zwischen dem bisherigen päpstlichen Nuntius in Wien, Jacobini, und dem russischen Botschafter am österreichischen Hofe, Herrn von Dubril, seit längerer Zeit gepflogenen Unterhandlungen haben bekanntlich jüngst zu einer Verständigung über kirchliche Fragen geführt. Wie nun die „Aurora“ meldet, ist der Präliminarvertrag zwischen der Kurie und Rußland am 31. Oktober von Jacobini und Dubril abgeschlossen worden. Dieser Vertrag bezieht sich auf Ernennung der Bischöfe, Leitung der Priesterseminare und Erziehung der jungen Geistlichkeit. Andere schwebende Fragen sollen mit einem russischen Agenten verhandelt werden, der eigens dazu nach Rom kommt.

Ausland.

Paris, 12. November. In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, die gestrige Abstimmung der Deputiertenkammer werde das Cabinet für die Dauer der Session befestigen, falls nicht, was hier immer möglich ist, besondere Zwischenfälle eintreten und der Marineminister, Admiral Cloué, ersetzt wird. Wie die Abstimmungsliste ergibt, haben nur 27 republikanische Deputierte, darunter ein Mitglied der Linken, ein Deputierter des linken Centrums und 25 Mitglieder der äußersten Linken gegen das Ministerium gestimmt. Neun Mitglieder der äußersten Linken, 22 der republikanischen Union, 14 der Linken und 12 Deputierte des linken Centrums haben sich der Abstimmung enthalten. Der Sieg des Cabinets erhält eine besondere Bedeutung durch das schnelle, energische Auftreten des Konseilspräsidenten. Jules Ferry machte nicht allein den Radikalen keine Zugeständnisse, sondern griff sie auf entschiedenste an und erklärte, daß er die revolutionären Anarchisten ganz wie die ultramontanen Agitationen mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpfen werde. Selbst die Gegner des Konseilspräsidenten erkennen an, daß derselbe gestern bedeutend an Ansehen und Einfluß gewonnen hat. Der legitimistisch-kerikale Deputierte Baudry d'Asson ist nicht bereits gestern Abend, sondern erst heute Morgen aus dem Arrestlokal der Kammer entlassen worden, und zwar, ohne daß er, wie es heißt, sein Ehren-

wort gegeben hätte. Für morgen sind deshalb besondere Maßregeln getroffen worden, um das Eindringen Baudry d'Asson's in die Kammer zu verhindern. Andererseits wird versichert, zwei Deputierte der Rechten hätten für die Unterwerfung ihres Kollegen unter das Reglement gebürgt. Dieser seit der im Jahre 1823 durch die Royalisten erfolgten militärischen Expulsion Manuel's unerhörte Vorfall bildet natürlich heute den Gegenstand aller Unterhaltungen. Man hört allgemein das Bedauern aussprechen, daß Frankreich dem Auslande ein so unwürdiges Schauspiel darbietet. (N-3)

Paris, 13. November. Der erste Sekretär der deutschen Botschaft, Baron Thielmann, ist gestern Abend von seiner Urlaubreise hier selbst eingetroffen, um bis zur demnächst stattfindenden Rückkehr des Fürsten Hohenlohe als interimistischer Geschäftsträger die Geschäfte der deutschen Botschaft zu führen. Seit der Abreise des kaiserlichen Gesandten von Radowicz nahm der zweite Geschäftsführer von Bülow diese Funktionen wahr.

Provinzialles.

Stettin, 14. Oktober. In der „Neuen Stettiner Zeitung“ und im „General-Anzeiger“ fordern eine Anzahl Herren aus der Majorität der Stadtverordneten resp. deren Freunde zu den Stadtverordnetenwahlen auf. Als Prinzip wird selbstverständlich aufgestellt, „das Festhalten an den bisher befolgten Wirtschaftsprinzipien.“ Daß die „bisher befolgten Wirtschaftsprinzipien“ die Summe unserer städtischen Schulden in nur 13 Jahren verdreifacht haben, daß in Folge dessen die Steuern von ca. 400,000 M. auf über 1,030,000 M. erhöht werden mußten, daß wir selbst noch von 1874, wo wir doch bereits schon 100 Prozent Kommunalzuschlag zur Klassen- und Einkommensteuer hatten, erst auf 120 Prozent Zuschlag und jetzt auf volle 133 1/2 Prozent Kommunalzuschlag gesteigert worden sind, daß die andern Kommunalsteuern, wie Gebäudesteuer u. s. w., in eben demselben Verhältnisse erhöht wurden, wird den Wählern natürlich nicht gesagt. Ebenso wenig finden wir in dem Aufrufe auch nur eine Silbe darüber, daß den jetzigen Klagen über die ungerechte Verteilung der Abgaben abgeholfen werden soll. Die Unterzeichner jenes Aufrufes schweigen darüber ganz, wie wir glauben aus sehr natürlichen Gründen, da, wie eine Zusammenstellung ergibt, die meisten von ihnen mit Dr. Amelung an der Spitze eine verhältnismäßig zu ihrem Einkommen so geringe Steuer zahlen, daß sie sich allerdings nicht zu beklagen brauchen und nun auch für die Klagen ihrer überbürdeten Mitbürger ein nicht eben allzu offenes Ohr zu haben scheinen. Etwas weniger finden wir in dem Aufrufe einige Worte, welche die Beseitigung der bisherigen Uebelstände bei dem städtischen Bauwesen versprechen. Vielmehr wird noch ganz besonders auf diese Bauten, ja sogar, wie es scheint, mit besonderer Genugthuung auf deren Kosspieligkeit hingewiesen. Wir hoffen indessen doch, daß der Steuerzahler über diese Kosspieligkeit etwas anders denkt, als die Herren Unterzeichner des Aufrufes, die diese Kosspieligkeit noch als einen Ruhm in Anspruch nehmen zu wollen scheinen. Interessant dagegen ist das Zugeständnis, daß jetzt, nachdem jene Herren der Majorität sich seit dreizehn Jahren am Ruder befinden und die ganze städtische Verwaltung nach ihren Prinzipien geleitet wird, Stettin in den denkbar ungünstigsten Zeitverhältnissen sich befindet. Das ist seitens der Unterzeichner jenes Aufrufes ein sehr werthvolles, wenn auch sehr unfreiwilliges Zugeständnis. Allerdings haben wir die denkbar ungünstigsten Zeitverhältnisse in Stettin, aber hat daran nicht eben die bisherige Majorität mit die allergrößte Schuld? Wem verdanken denn z. B. die hiesigen Hausbesitzer ihren Nothstand, als eben dieser Majorität, welche ihnen eine so erdrückende Steuerlast aufgebürdet hat und damit noch nicht genug, an den ihnen liebgewordenen seit Jahrhunderten bewährten Instituten, wie der städtischen Feuerzettel, herumrüttelte! Wem verdanken denn die Handwerker, die Ladenbesitzer die jetzigen ungünstigen Verhältnisse, als dem Umstande, daß die bisherige Verwaltung es zwar verstanden, den Mitbürgern hohe Steuern aufzuerlegen, aber nicht neuen Verdienst nach Stettin zu schaffen. Wir haben schon gestern auf die Ruinen der ehe-

maligen Gründungen wie Arthursberg u. s. w. hingewiesen, wir haben gezeigt, daß in den letzten Jahren auch nicht ein einziges neues großes Unternehmen, das Verdienst nach Stettin bringen könnte, entstanden und zur Blüthe gekommen ist, wir haben gezeigt, wie Stettin auch mit der Bevölkerungszunahme hinter anderen Städten von gleicher Größe zurückgeblieben ist. Daß die Erträge aus dem Gasmonopol der Stadt und aus der Wasserleitung gestiegen, ist doch ein zu schwacher Trost dafür, glaubt man denn wirklich, daß die Ladenbesitzer und Restaurateure, welche hauptsächlich unter dem Gasmonopol mit seinen theuren Preisen leiden und von denen viele schon so wie so mehr an Steuern und Abgaben geben, als mancher Kommerzienrath, so sehr erfreut sein werden, daß diese „Erträge“, die sie bezahlen müssen, wieder höher geworden sind? Oder etwa daß die Hausbesitzer, welche fast die ganze Wasserleitung bezahlen, über diese Mehrerträge entzückt sind? Nein, wir glauben vielmehr, daß die Aufgaben, welche jetzt unserer Verwaltung bevorstehen, nicht wie bisher in hohen Steuern bei wenig Verdienst, sondern gerade umgekehrt in der Herabsetzung von viel Verdienst bei wenig Lasten zu bestehen haben. Gerade weil wir uns jetzt auch nach dem Zugeständnisse unserer Gegner in den denkbar ungünstigsten Verhältnissen befinden, thut uns nicht ein Festhalten an den bisherigen Wirtschaftsprinzipien, nicht ein weiteres Schuldenmachen, keine kostspieligen Bauten, keine höheren Steuern, kein weiterer Rückgang Stettins, sondern vielmehr eine Umkehr zur allmählichen Besserung der Verhältnisse Noth.

Freilich, wenn die Unterzeichner jenes Aufrufes ihren Wählern sachlich so wenig zu bieten und zu versprechen vermögen, so stoßen sie andererseits, um denselben doch wenigstens etwas zu Munde zu reden, an ganz unangebrachte Stelle um so mehr in die Bösanne. Wählt, schreiben sie, „unabhängige Männer“, und fügen sogleich hinzu: „Bereits seit einigen Wochen haben sich einige unserer Mitbürger der mühevollen Arbeit unterzogen, die umfangreichen Vorarbeiten in die Hand zu nehmen, und die Agitation in die richtigen Wege zu lenken.“ In der That eine seltsame „Unabhängigkeit“, wenn bereits einige Mitbürger die „Agitation in die richtigen Wege geleitet“ oder mit anderen Worten auf deutsch gesagt, die Kandidaten schon ausgesucht haben, die sie den Wählern aufdrängen möchten. Diese „Leitung in die richtigen Wege“ zusammen mit der ausgesprochenen „Unabhängigkeit“ macht einen so komischen Eindruck, daß wir uns wohl jedes weiteren Wortes darüber enthalten können. Man kennt ja die Geschichte von dem Sohne, der zu seinem Vater sagte: Mein Vater, ich will, was du willst, vorausgesetzt, daß du willst, daß ich die Karte nehme. Ähnlich sagt man hier auch den Wählern: Wählt ganz unabhängig, nur laßt euch von uns in die rechten Wege leiten; wir wollen, was ihr, die Wähler, wollt, nur müßet ihr unserer Leitung euch unterwerfen. Was die „mühevollen Arbeit“ betrifft, der sich das Komitee der Gegner unterzogen hat, so erzählt man sich in der Stadt, daß dieselbe hauptsächlich in der Aufreibung von Geldeinheiten bestand und daß in der That ca. 7000 M. gezehnet seien, um bei den jetzigen Wahlen zu wirken. Herr Kommerzienrath Haler soll, wie uns erzählt wird, allein 500 M. dazu gezehnet haben. Wir lassen die Wahrheit aller dieser Gerüchte ganz auf sich beruhen, wir glauben nur, daß, wenn dem wirklich so ist, Herr Kommerzienrath Haler, der bei seinem großen Einkommen ja nur 916 Mark an jährlichen Steuern giebt, sich auch selbst damit noch kein zu großes Opfer zugemuthet haben würde und daß im Uebrigen die 7000 M., wenn sie wirklich zur Ausgabe kommen, auch trotz der proklamirten „Unabhängigkeit“ noch einige verfolgbare Spuren bei den Wahlen hinter sich zurücklassen werden.

Doch gesetzt auch, es ginge bei unsern Gegnern wirklich ganz „unabhängig“ zu. Nach unserer Ansicht wäre auch damit noch nicht genug geschehen. Ein Unterschied gegen eine andere Parteilichung ist damit doch nicht gegeben. Die Opposition in unserer Stadtverordneten-Versammlung ist doch jedenfalls mindestens ebenso unabhängig als die Herrn Dr. Amelung allzeit getreue Majorität. Was soll schließlich auch der unabhängigste Mann in einer Finanzkommission, die allein über 6,000,000 M. zur Verwilligung von Neubauten in den letzten Jahren empfohlen hat,

den Stettinern nützen, wenn er nicht Sachmann und Sachverständiger ist. Wir bezweifeln nicht, daß wir in der Finanzkommission persönlich sehr ehrenwerthe und selbst gelehrte Herren haben, die vielleicht ganz genau wissen, wie viel Fuß Höhe, Breite und Tiefe die römischen und griechischen Alterthümer oder die Tempel zu Ephesus oder Jerusalem gehabt haben, die aber dennoch in ihrem Leben nicht einmal einen Stall gebaut haben und den Bauanschlägen gegenüber ohne jede Erfahrung und völlig hilflos dastehen. Wir brauchen nicht bloß unabhängige, wir brauchen auch Sachmänner, und zwar dem bisherigen Wesen gegenüber, wo man zwar viele Schulden machte, aber vergaß, das einbringende Vermögen der Stadt zu mehren, wo man beim Bauwesen eine und dieselbe Straße pflasterte, aufriß, dann wieder pflasterte, wieder aufriß, weil die zuerst gelegten Röhren zu enge waren, wo man eben geplatzte Röhren wieder herunterriß, die eben gelegten Dielen herausnehmen mußte, theure Anschläge u. s. w. machte; auch eine ganz entschiedene Opposition. Unsere Gegner haben uns ja bei politischen Wahlen so oft gepredigt, daß „Opposition nie schadet.“ Hören wir daher diesmal auf ihren Rath und sorgen wir dafür, daß auch in unserem kommunalen Leben eine solche Opposition nicht fehle! Gerade in der Schaffung und Stärkung einer solchen Opposition namentlich auch gegenüber dem bisherigen Unwesen bei den städtischen Bauten erblicken wir die Hauptaufgabe bei den diesmaligen Wahlen, mag im Uebrigen gewählt werden, wer da wolle.

Bei der am Freitag und Sonnabend stattgefundenen Stadtverordnetenwahl in Grabow wurden gewählt: III. Abth. Kanzeleirath Stachel, Vergolder Jolly jun. und Rentier Lehmann; II. Abth. Kapitän Steffen, Holzhändler Sponholz, Kaufmann Huth und Schuldirigent Holland; I. Abth. Fabrikbesitzer Aron, Rentier Schreiber und Kaufmann Leisner.

Es giebt viele Menschen, denen das Zucht- haus zur zweiten Heimath geworden ist und welche stets wieder eine Sehnsucht nach den gefüllten Suppentöpfen Naugards empfinden, wenn sie einmal auf kurze Zeit die goldene Freiheit genießen können. Sie benutzen dann jede Gelegenheit, um ein Verbrechen auszuführen, auch wenn ihnen dasselbe fast gar keinen Nutzen bringt. Zu dieser Sorte gehört der Maurergeselle Franz Aug. Berggrün aus Grabow, welcher, trotzdem er das 30. Jahr noch nicht erreicht hat, bereits 12 Mal wegen Diebstahls bestraft ist und in den letzten 10 Jahren nur mit ganz kurzen Unterbrechungen im Gefängnis und Zucht- haus zugebracht hat. Im April d. J. wurde er aus dem Zucht- haus entlassen und es vergingen einige Monate, ohne daß ein neuer von ihm ausgeführter Diebstahl zur Kenntniß der Behörde kam. Da wurde er wieder von seiner Sehnsucht nach seiner zweiten Heimath erfaßt und er fand auch bald Gelegenheit, einen Diebstahl auszuführen. Am 12. August bemerkte er in Grünhof eine Ledertasche an einer Thür hängen, schnell ergriff er dieselbe und entfloß; er wurde jedoch eingeholt und zur Anzeige gebracht, wenn er auch die naive Ausrade vorbrachte, er habe die Tasche als Pfand behalten wollen. Am 26. August fand er eine zweite Gelegenheit, sich gegen das Strafgesetz zu veründigen. Ein Arbeiter Reinke hatte an diesem Tage so viel geistige Getränke zu sich genommen, daß er ohne Hilfe eines guten Freundes den Heimweg nicht finden konnte. Dieser Freund stellte sich in der Person des Verggryn ein und begleitete ihn, machte sich aber dann für diesen Freundschaftsdiens selbst bezahlt, indem er dem Reinke die Uhr und einen Schirm entwendete. Auch dieser Fall kam zur Kenntniß der Behörde und Verggryn hatte sich nun wieder wegen zweier Diebstähle zu verantworten und wurde, obgleich er seine Unschuld behauptete und Uhr und Schirm geschenkt erhalten haben wollte, zu 4 Jahren Zucht- haus und Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

Die jungen Burschen vom Lande suchen sich bei jeder Gelegenheit durch „Späße“ gern bemerkbar zu machen und sind in Ausführung dieser „Späße“ nicht sehr wählerisch, wodurch dieselben oft so dorb ausfallen, daß sie kein Gelächter, wohl

aber eine Anklage nach sich ziehen. Einen derartigen Fall betraf die nächste Anklage. Der Eigentümer John Friedr. Wilh. Ferd. Collet aus Bahr war im Februar d. J. mit mehreren Fischen an einem Fischloch im Ahrerwasser und füllte gleichfalls das Bedürfnis, einen Spaß auszuführen. Er nahte sich deshalb der gleichfalls dort anwesenden unverschel. Vollbrecht von hinten und stieß sie plötzlich ins Wasser. Die Vollbrecht, welche an demselben Tage nochmals vollständig durchnässt wurde, erlitt dadurch eine derartige Erkältung, daß eine zeitweise Lähmung der linken Seite eintrat. Wegen dieses „Späßes“ hatte sich nun Collet zu verantworten und wurde gegen ihn auf 4 Monat Gefängnis erkannt.

Wie leicht Jemand in eine Untersuchung verwickelt werden kann, bewies die nächste Verhandlung. Der Kaufmann Nath. S. hieselbst hatte im Oktober v. J. von einem Handelsmann in Berlin den Auftrag erhalten, für diesen hier einen Wechsel zu bezahlen und bekam S. zu diesem Zweck 240 M. zugesandt. Da der Auftraggeber bei Ausstellung des Wechsels auch eine Uhr zum Pfand gegeben hatte und diese nach Bezahlung des Wechsels zurückverlangte, konnte S. seinen Auftrag nicht so schnell ausführen, sondern leistete erst im Januar d. J. Zahlung. Deshalb wurde er wegen Unterschlagung zur Rechenschaft gezogen, der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung.

Der Postdampfer „Titania“ ist mit 28 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am 11. November früh eingetroffen, und mit 18 Passagieren am 13. November Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

Stadt-Theater.

„Montjoye, der Mann von Eisen.“ Sittendrama in 5 Akten von Octave Feuillet.

Nicht derselbe Feuillet ist der Dichter des „Montjoye“, den wir als amüthigen Erzähler, als geistreichen Pflaunders so gern bewundern, der durch seine „Scènes et proverbes“, in denen elegante Sprache und Feinheit des Stils besonders hervorragen, weit über die Grenzen seines Vaterlandes einen großen Namen sich erworben hat. Der Verfasser des Rühr- und Thränenstückes „Montjoye“, einer Blüthe der Ehebruchsdramatik, kennt jenen jungen Feuillet kaum noch mehr, dies ist ein älterer Mann geworden, der die Größe der Form und des Wortes nicht mehr sein eigen nennt, der nur noch gleich Sardou und About imperialistisch abgestempelte Werke erzeugt, in denen die „Pariser Düste“ jedes Wort und jede That parfümiren. Es ist nichts weniger als ein dichterisches Kunstwerk, dafür aber ein Kunstwerk der Mache. Seine Scenen sind meist so glücklich erfunden, daß sich kaum ein Hörer ihrer Wirkung entziehen kann. Wie aber werden den elenden Nachwerk dieses Genres nie Geschmack abgewinnen, im Gegentheil, sie werden uns stets widerlich bleiben und stets von Neuem anstimmen, auf ihre dauernde Entfernung vom Repertoire der deutschen Bühnen zu dringen. Sechzehn Jahre sind seit der Zeit vergangen, als der Mann von Eisen im Berliner Schauspielhaus erschien, und bis heute hat er sich, soviel wir wissen, vom Repertoire unserer Bühnen fernhalten müssen. Nur das Gastspiel des Herrn Barnay hat das Stück aus dem Staube hervorgeholt, wozu es hoffentlich sehr bald wieder zurückwandern wird. Immerhin wird uns durch Herrn Barnay

das Stück interessant bleiben, denn wir haben den großen Künstler wieder in einer neuen Rolle gesehen, deren meisterhafte und geradezu überwältigende Repräsentation mit dem denkbar höchsten Lob belegt werden muß. Schon die vorzüglich gewählte Maske gab ein lebensvolles Bild des darstellenden Charakters, das immer lebhafteres Kolorit annahm durch die vorzügliche Art und Weise, in der Barnay die kalte Ueberlegenheit und die tief ergreifenden Momente seines Seelenkampfes in Sprache und Haltung zu zeichnen verstand. Es war in der That eine Kunstleistung allerersten Ranges! Neben ihm verdient Fel. Götthe (Marie) das größte Lob. Sie machte durch die hübsche Wiedergabe ihrer Rolle den besten Eindruck und brachte die Scenen der Erregung, wie besonders mit Georges, zur größten Wirkung, wodurch ihr gerechter Beifall bei offener Scene zu Theil wurde. Das übrige Ensemble konnte befriedigen.

Die Handlung des unglücklichen Stückes ist nun folgende. Zwei Jugendfreunde in Bordeaux, Montjoye und Saladin, entpuppen sich im Laufe der Zeit als zwei durchaus extreme Charaktere, deren Lebenswege fortan nicht mehr dieselben sein können. Saladin ist ein schwärmerischer Idealist, der die ganze Welt glücklich machen möchte, wozu indess sein an und für sich nicht unbedeutender Reichtum an Geld, Gesundheit und Geist noch nicht groß genug ist, zumal er sich in eine richtige Beurtheilung der Dinge, wie sie einmal in unserer unvollkommenen Welt sind, nicht schiden kann. Es ist die Zeit der Julirevolution und er wird pantheistischer Religionsist, welcher neues Gewerbe ihm aber keine glücklichen Resultate liefert, weshalb er sich nach Spanien, Italien, Rumänien und La Plata begiebt, überall für das Wohl der Menschheit in die Schranken tretend. Doch Unbarm war damals auch schon der Lohn der Welt. Alles was er davon trägt, sind außer einer Frau und fünf Kindern, zehn Wunden, drei Todesurtheile und dazu Armuth und ein gebrochener Glaube an die Möglichkeit einer Weltverbesserung. In den bedauerlichsten Verhältnissen kommt er wieder nach Paris und wird Korrektor einer Druckeri. Der Hans Dampf in allen Gassen, genannt Zufall, führt ihn mit der Frau seines Jugendfreundes zusammen und diese veranlaßt ihn, sich um Rettung aus der Noth an Montjoye zu wenden. Was ist aus diesem inzwischen geworden? Mit einem Worte, ein Schuft, mit mehreren zuerst die personifizierte Selbstsucht, dann der eiserne Mann, der weder Gewissen noch Herz, aber eine kermige Gesundheit besitzt und die Ruhe des lieben Gottes Morpheus für ein ziemlich überflüssiges Ding betrachtet, das gerade dazu gut genug ist, um böse Gedanken zu brüten und böse Thaten zu vollbringen. Seinen Kompagnon in Bordeaux hat er durch das heute noch zuweilen angewandte Mittel der Briefunterschlagung zum Ruin und Selbstmord getrieben und aus diesen Trümmern ist er als steinreicher Mann, als großartiger Spekulant und als ein angesehener Bürger hervorgegangen. Eine Thorheit hat der gewiegte Betrüger in seinem Leben nur begangen, wie er sagt, das ist, einmal geliebt zu haben. Er denkt dabei an seine Frau, die er so leidenschaftlich geliebt zu haben angiebt, daß er sie aus dem Vaterhause entführte, es aber dann nicht mehr für weise hielt, diesen Diebstahl dadurch wider gut zu machen, daß er seinem Verhältniß durch die legitime Ehe,

die Trauung, die Welke gab. Nach zwanzigjähriger wilder Ehe bittet Henriette ihn um den Vollzug der Trauung, um wenigstens vor ihren Kindern gerechtfertigt zu sein. Seine ganze Antwort ist die Frage: „Soll das eine Drohung sein? für mich nicht! Uns arme Männer beunruhigt die Welt nachsichtiger. Nach drei Monaten hätte man mir alles vergessen.“ Dennoch, trotz dieser Rohheit, wohnt in der Brust dieses Mannes ein Funken Liebe zu seinen Kindern, dem überlückigen Roland und der liebenswürdigen Marie. Auch nagt das Gewissen häufiger an seiner Seele und er fühlt sich berufen, den Sohn seines rüchtrigen Kompagnons, den Advokaten Georges von Sorel in sein Haus zu laden, ihn zu seinem Rechtebeistand und Freund zu stempeln. Nicht schwer ist es, den Schluß der Dichtung zu errathen, der darauf hinauskommt, daß Georges und Marie ein Paar werden und allgemeine Versöhnung stattfindet. Doch bevor es dahin kommt, sind viele Schwierigkeiten zu überwinden. In Montjoye ist der Ehrgeiz erwacht und er weilt unter der Maske des Wohlthäters Saladin in seinem Interesse auszunutzen. Er macht ihn zum Verwalter seines Gutes in einem zu erobernden Wahlkreise und überträgt ihm die Pflicht, für ihn und seine Wahl durch Wohlthun Propaganda zu machen. Die Gegenpartei sucht die halbvergessene Affaire von Bordeaux für sich auszunutzen, Montjoye weiß auch ein Mittel. Er will die Liebe seiner Tochter zu Sorel anerkennen und durch die großmüthige That, einen armen Schwiegersohn erwählt zu haben, alle Aeden zum Schweigen bringen. Da verräth ein alter Buchhalter aus dem früheren Kompagniegeschäft dem arglosen Sorel das Geheimniß des Selbstmordes seines Vaters. Es erfolgt ein Duell, in welchem Sorel natürlich schwer verwundet ist. Marie stößt ihren Vater als Mörder von sich, der bereits von Henriette und Roland in Folge einer Reihe fester Auseinandersetzungen sich getrennt hat. Vater und Sohn sühnen nun zwischen dem vierten und fünften Akt ihre Sünden durch tapfere Betheiligung an der Schlacht bei Magenta, worauf sich schließlich alles in Wohlgefallen auflöst und auch Saladin die Verzeihung seines „Himmelblau“, der bekannten Symbolfarbe des unpraktischen Idealismus, triumphierend proklamiert. Der letzte Akt ist eine sehr schlechte Arbeit und wirkt fälschlich. Das gut besetzte Haus folgte der Darstellung mit sichtlichem Interesse und belohnte die Darsteller — nicht das Stück, dies würde in Stettin unter normalen Verhältnissen sicher abgelehnt sein — mit lebhaftem Beifall.

H. v. R.

Vermisches.

Der Preussische Beamtenverein in Hannover hat kürzlich ein Circular an seine Bezirksvereine, Lokal-Komitees und Vertrauensmänner erlassen, aus welchem ersichtlich ist, daß der Verein fortwährend an Ausdehnung und Bedeutung zu gewinnen. Die Lebensversicherungs-Abtheilung des Vereins hat sich in den verflochtenen zehn Monaten dieses Jahres um 955 Polizen über 3,417,600 Mark vermehrt, die Abtheilung für Kapitalversicherung um 389 Polizen über 750,850 Mark, damit ist der Versicherungsstand gestiegen: bei der Lebensversicherung auf 3975 Polizen über 13,952,700 Mark, bei der Kapitalversicherung auf 1490 Polizen über 2,886,000 Mark, überhaupt auf 5465 Polizen über 16,838,700 M.

Hierin sind nicht mit inbegriffen 14 Polizen über 39,400 Mark, welche im laufenden Jahre durch den Tod der betreffenden Mitglieder erloschen sind. Diese sehr geringe Sterblichkeit verheißt auch für dieses Jahr den Interessenten wieder eine reichliche Dividende. An der Dividende nehmen die Versicherten vom Tage ihres Eintritts an Theil. Die Direktion läßt sehr generell für die Lebensversicherung die Atteste der Hausärzte zu. Der sonstige Inhalt des Circulars bespricht interne Fragen des Vereins, u. A. ist daraus zu ersehen, daß den Darlehnen zu Dienst-Kantionen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Organ des Vereins ist die unter Redaktion des Geheimen Regierungsraths und Landtags-Abgeordneten Jacobi erscheinende „Monatsschrift für deutsche Beamte“. Mehrere Bezirksvereine des Preussischen Beamtenvereins verfolgen neben ihrer Wirksamkeit für den letzteren selbstständigen Ziele — sie unterlassen Spar- und Darlehnskassen, veranstalten Vortragsabende u. dergl. Der hier besprochene Verein ist mit dem deutschen Beamtenverein nicht zu verwechseln. In Berlin wirkt als Bezirksverein des Preussischen Beamtenvereins die unter dem Vorsth des Geheimen Regierungsraths Boffe bestehende Berliner Beamten-Vereinigung, welche gleich wie der Mutterverein mit Korporationsrechten ausgestattet ist. Derselbe hat bereits 450 Mitglieder, welche während kurzer Zeit durch Spareinlagen schon 54,000 Mark kapitalisiert haben, wovon sich 5900 Mark als Darlehne in den Händen der Mitglieder befinden. Die Vortragsabende dieses Vereins finden allmonatlich regelmäßig im Bugenhagen'schen Saale, Drahnenstraße Nr. 147 am Moritzplatz, statt. Nähere Auskunft über Zwecke und Ziele des Preussischen Beamtenvereins zu Hannover bezw. der Berliner Beamten-Vereinigung ertheilt deren Vertrauensmann Hermann Eriger u Berlin, Nothstraße Nr. 30. II.

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 13. November. Nach einem von der „Koblenzer Zeitung“ veröffentlichten Bulletin hat sich das Befinden des Generals v. Göben während der letzten Nacht verschlimmert. Die Temperatur beträgt über 39 Grad, der Puls 116 und die Respirationen 36. Die Schwäche ist sehr groß.

Wien, 12. November. Nachdem sämtliche Differenzen zwischen den beiden Delegationen ausgeglichen worden sind, ist die österreichische Delegation heute von dem Minister des Auswärtigen, Baron v. Haymerle, mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen worden. Zuvor hatte der Minister der Delegation den Dank des Kaisers für ihre patriotische Opferwilligkeit ausgesprochen.

Dublin, 13. November. In der Grafschaft Limerick ist gestern der Verwalter eines Landgutes ermordet worden.

Konstantinopel, 13. November. Die hiesigen Botschafter und Gesandten, mit Ausnahme derjenigen von Spanien und Rumänien, haben an die Pforte eine Note gerichtet wegen des Vollzuges der Strafe gegen Baki Mohamed, den Mörder des russischen Oberkonsulanten Numerau.

Auf Reklamation des italienischen Botchafters Grafen Corti ist eine minderjährige Italienerin, welche entführt worden war, ihrer Familie zurückgegeben worden.

Das unheimliche Haus.

Roman

von

Wald August König.

40)

„Sie vermuthen, daß der Diener dieser Fälscher sein könne?“

„Ich vermuthete sogar, daß er die falschen russischen Banknoten angefertigt hat.“

„In der That, Sie könnten Recht haben,“ sagte der Advokat nach kurzem Bedenken. „Nehmen wir an, daß dieser angebliche Graf seiner Verbrecher ist, so liegen weitere Schlussfolgerungen sehr nahe. Aber trotz alledem dürfen wir ohne sichere Beweise nicht wagen, offen vorzugehen; die Behörde würde uns in keiner Weise unterstützen und sich entschieden weigern, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen.“

„Geben Sie mir nur Gelegenheit, mit diesen Leuten zusammen zu kommen; das Weitere wird sich dann finden. Graf Krasinski behauptet, diesen Ring vor Jahren in Wien gekauft zu haben; nach meinen amtlichen Notizen aber steht es fest, daß der Marquis von Saint Sauveur ihn noch im vorigen Jahre getragen hat.“

„Denselben Ring?“

„Der Beschreibung nach ja.“

„Es kann ebensowohl ein anderer, diesem ähnlicher Ring gewesen sein,“ meinte der Advokat mit zweifelnder Miene. „Uebrigens müßte auch noch bewiesen werden, daß Henri Lalour und der Marquis von Saint Sauveur ein und dieselbe Person sind.“

„Das steht fest!“

„Nag sein, aber die Erklärungen des Grafen werden hier vollen Glauben finden, so lange er nicht eines Verbrechens überführt ist. Wenn er oder sein Gener die russischen Banknoten angefertigt hat, dann wird auch einer von ihnen sie nach Breslau gebracht haben, und es wäre möglich, daß der Kassirer des Breslauer Hauses den Betreffenden wieder erkennen würde. Meinen Sie nicht auch, daß es rathsam sein würde, jenem Hause zu schreiben und ihm anheimzustellen, den Kassirer hierher zu senden?“

„Lieber Herr Doktor, das raubt uns zu viel Zeit“, erwiderte Dufaur ungeduldig.

„Keineswegs! In drei Tagen kann der Kassirer hier sein, und ein sicherer Beweis hat für uns zu großen Werth.“

„Nun denn, meinethwegen schreiben Sie, aber heute Abend noch müssen Sie mich mit dem Polen zusammenbringen — ich kann meine Ungeduld sehr kaum noch bezähmen.“

„Ich habe Ihnen versprochen und werde es auch halten,“ sagte der Doktor lächelnd; „um acht Uhr stehe ich zu Ihrer Verfügung. Denken Sie inzwischen über die Maske nach, in der Sie auftreten wollen. Soweit ich den Grafen kenne, glaube ich, daß er einen scharfen Blick besitzt; deshalb vermeiden Sie Alles, was seinen Argwohn wecken könnte; er wäre sonst schon in der nächsten Stunde über alle Berge. Geben Sie sich noch einen Augenblick.“

Er zog hastig an der Glodenschnur und alsbald trat Rudolf Helwig mit mehreren Briefen in der Hand ein.

„Setzen Sie sich dort hin und zeichnen Sie das Porträt des Grafen Krasinski aus dem Gedächtniß, so gut Sie es vermögen“, befahl der Advokat dem jungen Manne, nachdem er die Briefe in Empfang genommen hatte.

Rudolf kam der Aufforderung nach. Doktor Leitenring öffnete unterdessen die Briefe.

„Das Kassationsgesuch ist also begründet erklärt,“ sagte er, nachdem er den ersten Brief aufmerksam gelesen hatte; der Kassationshof hat das Urtheil gegen Hugo Winkel aufgehoben und die Sache abermals vor die Geschwornen verwiesen. Nun, ich hoffe, bis dahin werden wir bessere Beweise gefunden haben.“

Rudolf hatte mit wenigen markigen Strichen das Porträt gezeichnet. Doktor Leitenring übertrugte es dem Beamten.

„Es ist sprechend ähnlich,“ sagte er.

Dufaur wiegte sinnend das Haupt.

„Ich kann mich nicht entsinnen, dieses Gesicht jemals gesehen zu haben,“ erwiderte er; „aber zur Sache selbst thut das nichts, und aus einer Zeichnung läßt sich schwerlich ein Charakter studiren.“ Er hatte sich erhoben, und während er seine

Handschuhe anzog, ließ er seinen Blick auf Rudolf ruhen.

„Sie besitzen ein schönes Talent,“ sagte er, „aber auch ein gefährliches Talent. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die meisten Banknotenfälscher vortreffliche Zeichner waren.“

„Wollen Sie damit sagen, daß jedem vortrefflichen Zeichner die Versuchung, ein Fälscher zu werden, nahe liegt?“ fragte Rudolf ruhig.

„Im Allgemeinen ja,“ nickte der alte Herr, und ein bedeutsames Lächeln glitt dabei flüchtig über sein gutmüthiges Antlitz. „Anfangs probirt man's zum Scherz und nachher wird Ernst daraus. Also bis heute Abend, Herr Doktor! Ich werde mich pünktlich einfinden.“

Er nickte den Beiden noch einmal zu, dann ging er hinaus, und der Advokat sandte Rudolf jetzt unverzüglich zur Frau Winkel, um sie von dem Urtheil des Kassationshofes in Kenntniß zu setzen.

23.

Eine verhängnißvolle Entdeckung.

In derselben Stunde, in welcher sich Dufaur bei dem Doktor Leitenring befand, trat ein kleiner, ältlicher Herr in das Gasthaus zum weißen Roß in der Nähe des Bahnhofes. Das weiße Roß war ein Gasthof dritt- oder vierten Ranges und hauptsächlich von kleinen Händlern und durchreisenden Handwerkern besucht.

Der junge, elegant gekleidete Mann, welcher im Speisezimmer saß, paßte nicht recht in diese Umgebung und er mochte das auch selbst fühlen, denn er beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen sehr kurz und blickte mit wachsender Ungeduld auf die Thür, so oft diese geöffnet wurde.

Der ältliche Herr, welcher jetzt eintrat, machte dieser Verlegenheit ein Ende. Er schritt auf ihn zu und wechselte leise einige Worte mit ihm, dann verließen Beide das Zimmer und stiegen die Treppe hinauf.

Im ersten Stock öffnete der junge Mann eine Thür und forderte seinen Begleiter durch eine Verbeugung auf, einzutreten, worauf er ihm rasch folgte.

„Sie haben mir da eine heitere Spelunka em-

pfohlen“, sagte er halb ärgerlich, halb scherzend

„Hier verkehren ja nur Fuhrleute und Hausirer.“ „Gerade deshalb“, erwiderte der Andere schmunzelnd. „Ich denke übrigens, es wird so schlimm nicht sein, wie Sie es machen; in diesem Zimmer kann man's schon aushalten, und so viel ich aus eigener Erfahrung weiß, sind die Speisen und Getränke hier vorzüglich. Wann sind Sie angekommen?“

„Heute Mittag, gleich nach Tisch, Herr Kriminalrath.“

„St, st, plaudern Sie nichts aus, verehrter Herr, hier könnten die Wände Ohren haben. Ich werde auch nicht verrathen, daß Sie als erster Kassirer eines großen Bankhauses hierher gekommen sind, um — na, lassen wir das, nennen wir uns meinetwegen Müller und Schulte.“

Der Kriminalrath hatte, während er das sagte, Platz genommen. Der junge Mann setzte sich ihm gegenüber und bot ihm eine Zigarre an.

„Sie haben meinem Hause geschrieben, daß Sie hier mit mir zusammenzutreffen wünschten, um die benutzte Angelegenheit zu verfolgen“, nahm der Kassirer das Wort, als die Zigarren brannten; „ich verstehe nur nicht, in welcher Weise Sie hier die Aufklärung suchen wollen.“

„Haben Sie in Breslau dem Manne nachgeforscht, der Ihnen die Banknoten brachte?“ fragte der Rath lächelnd.

„Natürlich; wir haben der Polizei sofort Anzeige gemacht.“

„Und was wurde entdeckt?“

„Gar nichts; der Mann muß an demselben Tage, an dem er in Breslau ankam, wieder abgereist sein. Es ist keine Spur gefunden worden, die man hätte verfolgen können.“

„Würden Sie ihn wieder erkennen?“

„Ganz gewiß; wer dies Gesicht einmal gesehen hat, vergißt es so bald nicht wieder. Und daß ich mich von diesem Manne betrogen ließ, kann mir auch nicht zum Vorwurf gemacht werden; die Banknoten sind wirklich vorzüglich nachgemacht, daß auch ein schärferes Auge als das meine die Fälschung nicht entdeckt hätte.“

„Und doch wurde Sie entdeckt!“ scherzte der Rath in einem Tone, der leisen Spott durchklingen ließ.

„Ich kenne diese Art von Notizen — sie sind wirk-

